

Geschichte eines Deutschen

Für Raimund Pretzel, den späteren Sebastian Haffner, zeichnete sich die Kriegsniederlage Nazideutschlands – und der voraussichtliche Untergang des Deutschen Reichs – schon im Sommer 1939 ab, vor Kriegsbeginn.¹ Der Weg des Deutschen Reichs von der ersten Katastrophe in die größere zweite, in den absehbaren Staats-Selbstmord, war die Geschichte, vor deren Hintergrund Raimund Pretzel als Sohn einer preußischen Beamtenfamilie in Berlin aufgewachsen war und seine Ausbildung als promovierter Jurist abgeschlossen hatte. Beides, seine Sozialisation und die Geschichte des deutschen Wegs in den Abgrund, erzählte Pretzel mit Ausblicken auf das Jahr 1939 in der *Geschichte eines Deutschen*. Dabei erklärte er die Ursachen für den voraussichtlichen Untergang des Reichs. Indem er seinem fiktiven englischen Lesepublikum die Nazis und die Beschaffenheit ihrer Herrschaft über Deutschland vorstellte, hoffte er, ihm verständlich machen zu können, daß der kommende Krieg die europäischen Werte lebensgefährlich bedrohen werde.

Der Schock des 11. November 1918

Den persönlichen Zugang zu seinem späteren journalistischen Lebensthema, der Geschichte der Selbstzerstörung des Deutschen Reichs, fokussierte Raimund Pretzel, wenn man der autobiographisch angelegten *Geschichte eines Deutschen* folgen will, auf einen Schock, den er, keine elf Jahre alt, am 11. November 1918 erlitten hatte, als er, wie an jedem Kriegstag, am schwarzen Brett seines Berliner Polizeireviere den Heeresbericht zu lesen suchte – vergeblich: Das Brett sei leer gewesen. Auf der Suche nach Nachrichten vom Kriegsschauplatz sei er in fremde Gegenden gekommen. Wie stark Pretzel aus Sicht des Jahres 1939 seine Erschütterung als bald elfjähriger Heimkrieger deutete, nachdem er fündig geworden war, läßt sich an folgendem Textauszug nachvollziehen:

»Irgendwo fand ich einen kleinen Menschenhaufen vor der Auslage eines Zeitungsladens. Ich stellte mich an, drängelte mich sachte durch und konnte schließlich auch lesen, was alle, schweigend und mißmutig, lasen. Es war ein verfrühtes Zeitungsblatt, das da aushing, und es hatte die Überschrift: ›Waffenstillstand unterzeichnet‹. Darunter standen die Bedingungen, eine lange Liste. Ich las sie. Während ich las, erstarrte ich. – Womit soll ich meine Emp-

findungen vergleichen – die Empfindungen eines elfjährigen Jungen, dem eine ganze Phantasiewelt zusammenbricht? (...) Diese Bedingungen sprachen nicht mehr die schonende Sprache der letzten Heeresberichte. Sie sprachen erbarmungslos die Sprache der Niederlage; so erbarmungslos, wie die Heeresberichte immer nur von *feindlichen* Niederlagen gesprochen hatten. Daß es so etwas auch für ›uns‹ geben konnte – und zwar nicht als Zwischenfall, sondern als das Endergebnis von lauter Siegen und Siegen – mein Kopf faßte das nicht.«²

Die bohrende Frage – wie Pretzel in der *Geschichte eines Deutschen* suggerierte – nicht nur des bald elfjährigen Raimund Pretzel, sondern auch unzähliger verunsicherter Erwachsener, auch des Gefreiten Adolf Hitler – habe gelaute: Was war die verborgene Ursache für die unerwartete deutsche Kriegsniederlage?

»Mir [war] die ganze Welt fremd und unheimlich geworden. Das große Spiel hatte offenbar außer seinen faszinierenden Regeln, die ich kannte, noch geheime Regeln besessen, die mir entgangen waren. Es mußte etwas daran scheinbar und falsch gewesen sein. Wo aber war ein Halt, wo Sicherheit, Glauben und Vertrauen, wenn das Weltgeschehen so hinterhältig war, wenn Siege und Siege zu endgültiger Niederlage führten und die wahren Regeln des Geschehens nicht verlautbart wurden, sondern sich erst nachträglich enthüllten, im niederschmetternden Ergebnis? Ich blickte in Abgründe. Ich empfand ein Grauen vor dem Leben.«³

Verliefen Krieg und Geschichte etwa nach anderen Regeln als nach denen gigantischer Sportwettkämpfe? In der *Geschichte eines Deutschen* werden beide gedanklichen Alternativen kontrastiert und bewertet: Kriegverständnis als nationaler Sportwettkampf und die Skepsis demgegenüber, personifiziert durch die Empfindungen und Reaktionen des erwachsenen Hitler und des jungen Raimund Pretzel auf dieselbe Nachricht von der deutschen Kriegsniederlage im Ersten Weltkrieg. Sie verweisen auf die Hauptkontrahenten des in der *Geschichte eines Deutschen* thematisierten »Duells« (das sich bis ins Jahr 1943 hinziehen sollte, bis Hitler für Haffner aufhörte, interessant zu sein) und auf ihre geistigen Qualifikationen, historisch-politische Prozesse zu beurteilen und aus ihnen Schlüsse zu ziehen: »Wenn ich vergleiche, welche inneren Folgerungen Hitler und ich aus dem gemeinsam erlebten Schmerz zogen: der eine Wut, Trotz und den Beschluß, ein Politiker zu werden, der andere Zweifel an der Gültigkeit der Spielregeln und ahnendes Grauen vor der Unberechenbarkeit des Lebens – wenn ich dies vergleiche, kann ich mir nicht helfen: Ich finde die Reaktion des elfjährigen Jungen reifer als die des neunundzwanzigjährigen Mannes.«⁴

Raimund Werner Martin Pretzel war am 27. Dezember 1907 in Berlin-Moabit, Emdener Straße 50, als Sohn von Wanda und Carl Louis Albert Pretzel zur Welt gekommen. Die Pretzels gehörten zum gebildeten Berliner Bürgertum. Raimund hatte vier ältere Geschwister, drei Brüder und eine Schwester. Carl Louis Albert Pretzel arbeitete seit 1890 als Lehrer in Berlin und wurde noch in der Kaiserzeit Rektor der 105. Gemeindeschule in der Prenzlauer Allee 227. Unter dem Kürzel C.L.A. Pretzel hatte er zahlreiche Aufsätze über die Didaktik eines reformierten Schulunterrichts veröffentlicht, deren Devise »Arbeitsschule statt Lernschule« hieß. Seit 1919 überwachte Carl Louis Albert Pretzel als Regierungsdirektor des berlin-brandenburgischen Provinzialschulkollegiums die von ihm im preußischen Kultusministerium inaugurierten Schulreformen. In der Kaiserzeit hatte er der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei nahestanden, nach dem Ersten Weltkrieg der Deutschen Demokratischen Partei. Raimund stellte seinen Vater der Gesinnung nach als Liberalen, der Haltung und Lebensführung nach als »preußischen Puritaner« vor. Bis in die dreißiger Jahre hinein betrachtete er den heimlich geliebten Vater als die Hauptperson seines Lebens.

Pretzel erinnerte sich aus dem Rückblick des Jahres 1939 an das – ungestört von der Tatsächlichkeit des Kriegs – massenpsychotische Kriegesverständnis von 1914 als banales Sportereignis der Nationen deshalb, weil es als »anonyme, tausendfältig spürbare Stimmung ringsum« seine Generation, die Jahrgänge 1900 bis 1910 – die spätere Nazi-Generation – nachhaltig geprägt habe.⁵ Wenn sich das Kriegesverständnis einer Generation im Genuß des Kriegssporterlebnisses erschöpfte, dann lernte sie nicht den konventionellen Kriegszweck als Fortsetzung der Politik (mit anderen Mitteln) kennen, die der Schaffung eines (stabileren) Friedens dient; und wenn stattdessen Krieg als Selbstzweck für eine Generation zum Lebensersatz geworden war, dann drohte dieselbe Generation der Geisteshaltung eines abenteuerlichen Nihilismus zu verfallen. Pretzel belegte seine These, indem er aus dem Abstand von über zwanzig Jahren sein eigenes kindliches Verhalten deutete: »Ich wartete mit einer gewissen wilden und doch zagen Spannung auf den Endsieg. Daß er einmal kam, war unvermeidlich. Fraglich war nur, was das Leben danach noch zu bieten haben konnte.«⁶

Das Anwachsen des Dummen und Bösen in Deutschland

Die Revolution vom November 1918 habe das Ende des Kriegssports markiert – ohne »Endsieg«. Kein Wunder, daß der junge Pretzel, so wie er in der *Geschichte eines Deutschen* rückblickend seine Kriegsempfindungen

schilderte, sich durch sie unsanft aus seinem vierjahrelangen patriotisch-kriegerischen Rausch gerissen fühlte und sie deshalb verabscheute.⁷ Mit dem Scheitern der Revolution, befand er 1939, sei auch der Versuch der Revolutionäre gescheitert, den Deutschen eine politische Alternative zur nationalen Kriegssportidee zu bieten.

Für Pretzel stellte sich aus der Sicht des Jahres 1939 die Frage, warum das Deutsche Reich, nachdem die Revolution gescheitert war, nicht nur weiter dem Kriegssportgeist gefrönt und die Einfügung in die europäische Friedensordnung verweigert hatte – was nach dem Scheitern der Revolution zu erwarten gewesen wäre –, sondern seit 1933 einer extremen, verbrecherischen Spielart des Kriegssportgeists, dem Nationalsozialismus, verfallen war – und damit den Weltkrieg zu wiederholen sich anschickte und voraussichtlich Staatsselbstmord begehen würde.

Die Keime des »Dummen und Bösen in Deutschland« hätten sich schon 1919 gezeigt. Unmittelbare Folge des Revolutionszusammenbruchs sei die Herauskristallisierung der späteren nationalsozialistischen Macht gewesen – damals noch in Form der Freikorps. Unter »Nazismus« verstand er die Mentalität eines bestimmten Typus Mensch⁸. Eine andere Folge sei die Herauskristallisierung einer nihilistisch-aktionistischen Jugend gewesen – des späteren Rekrutierungsmaterials der NSDAP: »In unserer Klasse zum Beispiel hatten wir damals einen Club gebildet, der sich ›Rennbund Altpreußen‹ nannte und das Motto führte: Anti-Spartakus, Sport und Politik! Die Politik bestand darin, daß wir einige Unglückliche, die erklärten, sie seien für die Revolution, gelegentlich auf dem Schulweg verprügelten. Im übrigen war die Hauptbeschäftigung der Sport: Wir organisierten Wettläufe auf Schulhöfen oder in öffentlichen Anlagen, hatten dabei das Gefühl, uns überaus anti-spartakistisch zu betätigen, kamen uns sehr wichtig und patriotisch vor und rannten fürs Vaterland. Was war das eigentlich anderes als die spätere Hitlerjugend?«⁹

Die Jahre des Weltkriegs und des Scheiterns der deutschen Revolution waren in den Worten Pretzels eine »Vorschule des Nihilismus« gewesen. Den Durchbruch zum »dynamischen Nihilismus« als Mentalität einer Generation habe das Jahr 1923 mit der grotesken Inflation gebracht. »Eine ganze Generation hat damals gelernt oder zu lernen geglaubt, daß es ohne Ballast geht« – moralischen Ballast.¹⁰ Die Folge des mentalen Wandels großer Teile einer Generation sei ihre Entfremdung nicht nur zur übrigen Menschheit, sondern auch zum normalen deutschen Volkscharakter gewesen: »Das Jahr 1923 machte Deutschland fertig – nicht speziell zum Nazismus, aber zu jedem phantastischen Abenteuer.«¹¹

Auf Raimund und seine Generation seien die widersprüchlichsten Sozialisationseinflüsse von außen eingedrungen: der »Sportclub-Nationalismus« des Weltkriegs, der Pazifismus der Revolutionszeit, der Nationalismus in den Tagen des Kapp-Putsches, auch der Marxismus.¹² Doch nach allen enttäuschenden Erfahrungen der Jahre 1914 bis 1923, nach dem Schock der Kriegsniederlage, dem schmachvollen Scheitern der Revolution, dem erschütternden Rathenau-Mord und dem unglaublichen Zusammenbruch aller bürgerlichen Werte in der phantastischen Inflation, habe er, durch väterliche Erziehung und eigene Sensibilität, Begeisterndes nur noch in der »Betrachtung zeitloser Schönheit« finden können, »wie sie die Gedichte von George und Hofmannsthal durchglühte«, in den »Träumen der Liebe« und der »Arroganz des Skeptikers«.¹³ Doch anders als beim Vater, bei dem die Liebe zur Literatur Lektüre und Diskussion geblieben sei, habe sich Ende der zwanziger Jahre bei Raimund die Neigung entwickelt, zu schreiben. Der Vater habe für Raimund eine Karriere als Jurist und gebildeter Beamter geplant. Obwohl ihm für seine juristische Zukunft keine Begeisterung habe entwickeln können, habe er sich dennoch die väterliche Zielsetzung zueigen gemacht, ein hoher Beamter des Deutschen Reichs zu werden – mit dem Vorbehalt, nebenbei Romane, Essays und Novellen zu schreiben.¹⁴

Die einzige »echte« Friedenszeit, die seine Generation bewußt erlebt habe, sei die sechsjährige Stresemann-Epoche seit November 1923 gewesen, seit Einführung der Rentenmark. In diesem Zeitraum habe er zwei merkwürdige Beobachtungen gemacht, die er sich nur mit der starken Prägung der deutschen Jugend durch die Ereignisse von 1914 bis 1923 habe erklären können: zum einen, daß die rechtsradikalen Bünde sich zwar zurückgezogen, aber nicht aufgelöst hätten; zum anderen, daß sich eine erstaunliche Diskrepanz zwischen den neuen Möglichkeiten, Leben individuell zu gestalten, und ihrer Nutzung aufgetan habe.¹⁵ Allerdings habe es auch Angehörige derselben Generation gegeben – dabei sprach er von sich selbst –, die während der Stresemann-Epoche, ein wenig unbeholfen und verspätet, Geschmack am eigenen Leben gefunden hätten, sich erfolgreich vom Fusel der Kriegs- und Revolutionsspiele entwöhnt und begonnen hätten, Persönlichkeiten zu werden. Andere Generationsgenossen seien Nihilisten geworden, in letzter Konsequenz oft Nazis.

Im März 1930, als die Große Koalition brach und nur wenige Tage später durch das Präsidialkabinett Brüning ersetzt wurde, bestand Pretzel, der seit dem Herbst 1925 in Berlin Jura studiert hatte, die erste juristische Staatsprüfung. Von April 1930 bis April 1933 absolvierte er im Bezirk des Berliner Kammergerichts seinen Vorbereitungsdienst. Es waren die Jahre, in denen

aus der Hitlerbewegung eine Massenpartei wurde, die zur Macht drängte. Hitlers doppelte Leistung, betonte er, habe darin bestanden, zum einen eine große, lose Wählerschaft von zumeist Urteilslosen und Enttäuschten zu gewinnen und zum anderen, als Kern seiner Partei, die eigentlichen Nazis, seine »Jünger«, zu rekrutieren, die durch das Kriegsspielerlebnis von 1914 bis 1918 und durch die Unordnung von 1923 zwar noch unorganisiert, aber als Zyniker und Nihilisten schon vorhanden gewesen seien. Um mit dicken Pinselstrichen den Unterschied zu verdeutlichen, der das zivilisierte vom »dynamisch-nihilistischen« Deutschland trennte, untertrieb Pretzel, als er auf die Frage, wer sich von der Hitlerwelle ausschloß, pointiert antwortete: »Draußen blieben nur die, die gerade diese Erlebnisse« – das Kriegsspiel von 1914 bis 1918 und den Beutezug von 1923 – »abgeschrieben und innerlich mit einem negativen Vorzeichen versehen hatten. Also ›wir‹« – geschmackvolles, lebenszugewandtes Bildungsbürgertum.¹⁶ Daß Hitler ein Todfeind sein würde, beteuerte Pretzel, sei ihm von Anfang an klar gewesen: Zwei Dinge, so faßte er im Abstand vieler Jahrzehnte seine Gefühle zusammen, hätten ihn von Anfang an abgestoßen: neben Hitlers Person dessen damals schon mörderischer Antisemitismus.¹⁷

Abschied

Aufgewachsen zugleich in preußischer und bildungsbürgerlich-liberaler Tradition reklamierte Raimund Pretzel für sich ein Leben lang den rechtsstaatlichen Schutz seiner privaten Freiheit. Infolge ihrer Mißachtung seit 1933 stellte er sich dem NS-Staat zum »Duell«. ¹⁸ Nachdem er in der *Geschichte eines Deutschen* am Ende des *Prologs* die politische Lage, in der sich Deutschland im Jahr 1932 befunden hatte, mit dem gegenwärtigen Zustand Europas im Jahr 1939 verglichen hatte und den vierzehnten Abschnitt des *Prologs* mit dem Satz hatte enden lassen, »damals, wie heute, begann man eben mit dem Gedanken zu spielen, das Schlimmste sei vorüber«, legte er die vier lapidaren letzten Sätze des *Prologs* (die den fünfzehnten Abschnitt bildeten) doppeldeutig an: Sie ließen sich auf den Beginn des »Duells« im Jahr 1933, in das er unvorbereitet gestolpert war und das er mit seiner Flucht abgebrochen hatte, wie auf die gezielte Wiederaufnahme des »Duells« vom englischen Boden aus im Jahr 1939 beziehen: »Wir sind soweit. Die Anreise ist beendet. Wir sind am Kampfplatz. Das Duell kann beginnen.« ¹⁹ Das zweite Mal, von englischem Boden aus, – so suggerierte er sich – würde er das Duell gegen Hitler gewinnen. Zunächst fuhr Pretzel fort, den Beginn des schließlich chancenlos abgebrochenen »Duells« auf deutschem Boden zu schildern. Den langen

Abschied vom zivilisierten Deutschland leitete der »Sturz in den Dreck« der Nazi-Herrschaft ein.

Am 30. Januar 1933 war Hitler zum Reichskanzler ernannt worden. In den Reichstagswahlen des 5. März 1933 hatten die Nazis 43,9 Prozent der Stimmen erhalten. Doch drei Wochen später, glaubte Pretzel, hätten sie, wäre noch einmal gewählt worden, wahrscheinlich die Mehrheit gehabt. Denn nicht nur der Terror habe inzwischen seine Wirkung getan, nicht nur die patriotischen Feierlichkeiten hätten viele Deutsche berauscht: Entscheidend sei gewesen, daß die Enttäuschung über die eigenen feig-verräterischen Partei- und Organisationsführer, denen sich 56,1 Prozent Deutsche, welche gegen die Nazis gestimmt hatten, anvertraut hätten,²⁰ im Augenblick stärker geworden sei als die Wut und der Haß auf den eigentlichen Feind. Zu Hunderttausenden seien auf einmal während des März 1933 Leute der Nazipartei beigetreten, die bis dahin gegen sie gestanden hätten – die sogenannten »Märzgefallenen«, beargwöhnt und verachtet von den Nazis selbst. Angeekelt von dem, was im März 1933 um ihn herum geschah, vermißte Pretzel bei den Deutschen einen festen, durch Druck von außen nicht zu erschütternden »Kern«, eine Reserve an Stolz, Gesinnung, Selbstgewißheit und Würde. Verbittert schloß er, daß die Kernlosigkeit der Deutschen, die sich im März 1933 erwiesen habe, »unfehlbar« eines Tages ihre Wirkungen zeigen werde: möglicherweise in der »Auflösung der deutschen Nation und ihrer staatlichen Form«.

Der deutsche Nationalismus und sein Gehäuse, das Deutsche Reich, hatten sich durch ihren nihilistischen Geist und dessen äußerste Konsequenz, die Menschenfeindlichkeit des Nationalsozialismus, in den Augen Pretzels endgültig diskreditiert. Aus der Feststellung, »Deutschland ist nun endlich von den deutschen Nationalisten zerstört und niedergetrampelt worden, und es ist endlich klar geworden, wer sein Todfeind ist: der deutsche Nationalismus und das ›Deutsche Reich‹«, zog Pretzel, unter Hintanstellung aller Bindungen, die er zum Deutschen Reich aufgebaut hatte, in der *Geschichte eines Deutschen* die schärfste Konsequenz: Abgesehen davon, daß das Deutsche Reich infolge nationaler Substanzlosigkeit womöglich ohnehin eines Tages von selbst enden werde, war es zudem geradezu patriotische Pflicht, sich (am besten durch die Emigration) vom Deutschen Reich abzuwenden und (aus der Emigration) auf die Abschaffung des Deutschen Reichs gezielt hinzuarbeiten. Die Ursache für das vorhersehbare Ende des Deutschen Reichs würde neben einer gewissen nationalen Substanzlosigkeit und der obligatorischen Nazi-Niederlage im unausweichlich kommenden Krieg auch die Erkenntnis wirklicher deutscher Patrioten sein – Pretzel selbst empfand sich als

»ziemlich guter Deutscher« –, daß deutsche Mentalität im staatlichen Gehäuse Deutsches Reich zu ersticken drohte.²¹

Um seinen englischen Lesern zu verdeutlichen, daß die Nazis Deutschland widerstandslos seit Januar 1933 zerstörten, schilderte Pretzel aus eigenem Erleben, wie die Nazis den Rechtsstaat beseitigten, zudem die »ganze Meerestiefe des wirklichen Lebens« durchdrangen und damit Zivilisation und Moral in Deutschland vernichteten. Der Bericht vom Zusammenbruch des Preußischen Kammergerichts mit seiner vielhundertjährigen Tradition – die SA hatte am 31. März 1933 die jüdischen Juristen aus dem Kammergericht vertrieben –, symbolisierte das Ende des preußisch geprägten Rechtsstaats²². Um zu veranschaulichen, wie die Nazis alle Lebensbereiche durchdrangen und Lebensfreude und Menschlichkeit abzutöten im Begriff waren, schilderte Pretzel den Eklat, den er 1933 auf dem Berliner Faschingsball erlebt hatte.²³ Die Sommerszene im Berliner Grunewald, als verschiedene Schulklassen im Beisein ihrer Lehrer Pretzel und seiner jüdischen Freundin »Juda verrecke!« zugerufen hatten,²⁴ verdeutlichte den Zusammenbruch der Achtung vor der menschlichen Würde in Deutschland: Die Bildungsstätten lehrten Menschenfeindlichkeit. Die Schilderung von der »weltanschaulichen Schulung« der angehenden Juristen in einem SA-Lager zeigte, wie die Nazis Individualität und Kultiviertheit zersetzten und aus den Deutschen »hilfsbegeisterungsfähiges Material für alles und jedes« zu machen sich anschickten.²⁵ Die Nazi-»Revolution«, empfand Pretzel, habe wie ein »Giftgas« gewirkt, das durch alle Wände dringe.²⁶ März und April 1933 hätten eine neue, »apokalyptische« Qualität an Menschenfeindlichkeit gebracht. Die Nazi-»Revolution« habe – weltgeschichtlich ein Novum – Mordgesinnung als Ethik propagiert. Um von ihr einen Eindruck zu vermitteln, schilderte Pretzel seine Erlebnisse beim ersten noch »schüchternen« Akt ihrer Durchführung, als die Nazis am 1. April 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte und Ärzte aufriefen.²⁷ Seit März 1933 bedeutete das Leben im Deutschen Reich – mehr als in der Emigration – Abschied vom zivilisierten Deutschland.²⁸

Im November 1933 hatte Pretzel die zweite juristische Staatsprüfung bestanden und war zum Gerichtsassessor ernannt worden. Eine juristische Karriere unter den Nazis erschien ihm sinnlos. Deswegen hatte er sich seit dem Sommer 1933 eine von den Nazis bislang nicht okkupierte berufliche Nische bei der liberalen VOSSISCHEN ZEITUNG des Berliner Ullstein-Verlags gesucht, für die er Feuilletons schrieb. Nachdem die VOSSISCHE ZEITUNG jedoch Ende März 1934 eingestellt worden war, behalf er sich bis 1938 damit, seine Feuilletons für die unpolitischen Ullstein-Blätter KORALLE und DIE DAME, die Modezeitschrift DIE NEUE LINIE sowie die konser-

vative DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG zu schreiben, bis er diese Art der ›inneren Emigration‹ nicht mehr aushielt.²⁹ Die Flucht vor dem »Nazi-Giftgas« in einen harmlosen Brotberuf war unmöglich. Doch welche Möglichkeit, annähernd erträglich zu leben, blieb? Nur diejenige, physisch Abschied von dem Land zu nehmen, zu dem man seiner Sozialisation nach gehörte, unter Hintanstellung aller Bindungen. Eine Gefühlsmischung aus Verzweiflung und Abenteuerlust führte Anfang 1934 zu Pretzels Entschluß, auszuwandern.³⁰

Er ging zunächst nach Paris, recherchierte für seine Doktorarbeit und sah sich um, ob er dort Fuß fassen könne. Er blieb ein halbes Jahr, fand aber keine Arbeit. Im Sommer 1934 kehrte er nach Berlin zurück. 1935 legte er eine Inaugural-Dissertation »zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin« mit dem Titel *Die Aufwertung von Fremdwährungsschulden – Ein Beitrag zur Theorie der Aufwertung* vor. In der Arbeit finden sich Spitzen gegen den deutschen Nationalismus.³¹

Nachdem er in Berlin zwei Jahre als Richter und als Vertreter verschiedener Rechtsanwälte gearbeitet hatte, verließ er im Sommer 1936 den Justizdienst endgültig und richtete sich als Redakteur für die Beilage »Die kleine Zeitung« innerhalb der 1937 gegründeten Ullstein-Zeitschrift NEUE MODEWELT wieder in seiner journalistischen Nische ein.³² Die Verwaltungslaufbahn, die er hatte einschlagen wollen, hatte ihm Hitler nicht nur durch die Zerstörung des Rechtsstaats vereckelt. Für sein Ausscheiden aus dem Justizdienst gab es auch einen persönlichen Grund: Pretzel wollte Hitlers Nürnberger Rassegesetze nicht nur nicht als Richter anwenden – sie machten ihn inzwischen selbst strafbar: Seine Freundin Erika Hirsch war im Sinne der Nazis eine Jüdin. Seit September 1935 lebten Raimund und Erika illegal in »Rassenschande«.³³

Im Frühjahr 1938 wurde Erika schwanger und versuchte, mit ihrem aus erster Ehe stammenden vierjährigen Sohn nach England auszureisen. Die Bereitschaft der Regierung Chamberlain, deutschen Juden und Nicht-Juden Asyl zu gewähren, war wegen der Appeasementpolitik allerdings nicht sehr groß. In England lebten schon lange Erikas Geschwister. Da diese für ihre Aufenthaltskosten notfalls aufkommen konnten, bekam sie das Visum und reiste im Juni nach Cambridge. Raimund wollte so schnell wie möglich nach. Seit März 1938, dem Anschluß Österreichs an Hitlers Deutsches Reich, lag zudem Hitlers Eroberungskrieg in der Luft. Mitte August 1938 besorgte er sich im Ullstein-Verlag den Auftrag, aus England bis Mitte Dezember eine Reportage zu liefern. Ende August erhielt Pretzel ein englisches Visum mit

einer Gültigkeitsdauer von zwei Monaten. Wie wollte er mit einem Visum, dessen Gültigkeit nach zwei Monaten ablief, dauerhaft dem Dritten Reich entkommen? Am 29. August fuhr er mit dem Zug um 0.14 Uhr von Berlin ab, stieg in Köln und Utrecht um, benutzte die Fähre von Hoek van Holland nach Harwich, stieg in London um und kam 12.15 Uhr in Cambridge an. Pretzel hatte zum ersten Mal sein Land gewechselt. Drei Tage später, am 1. September, heirateten Erika und Raimund in Cambridge. Am 29. Oktober wurde ihr gemeinsamer Sohn geboren. Aus dem Abstand des Jahres 1939 und der relativen Sicherheit des englischen Exils gratulierte er sich, daß ihm seit 1933 jeder Versuch, sich in die ›innere Emigration‹ zu retten, mißlungen war.